

Basel u. a. interessieren. Es folgt (Kapitel II) die Unterwerfung unter Rom durch Cäsar und Augustus, dann „die erste Militärperiode“ (III. Kap.), das ist die Zeit, bis Domitian die Reichsgrenze über den Rhein vorschiebt und den ersten Limes anlegt, ein Werk, das Trajan vollendet. Seitdem ist die Schweiz kein Grenzland mehr und verliert die großen Garnisonen. Es beginnt „die militärlose Periode“ (IV. Kap.) bis zu dem großen Alamannen-Einbruch von 259/260, der bis Italien vordrang und von dem in der Schweiz besonders die Stadt Aventicum betroffen worden zu sein scheint. Auch die darauf folgenden Verwüstungen und der Aufstand der Bagauden scheint den Westen des Landes in Mitleidenschaft gezogen zu haben. Mit Diocletian beginnt dann „die zweite Militärperiode“ (V. Kap.). Das letzte (VI.) Kapitel schildert das Ende der römischen Herrschaft, das durch die Einbrüche der Burgunder und der Alamannen herbeigeführt wird, betont aber „die Kontinuität der Kultur.“

Der zweite Teil stellt in wiederum 6 Kapiteln die Kultur dar (I. Straßen und Pässe, II. Siedlung und Wohnung, III. Wirtschaft, IV. Öffentliches Leben und Gesellschaft, V. Geistiges Leben, VI. Religion), wobei die Nachrichten über das Beginnen des Christentums den Schluß bilden, dessen ältestes datierbares Zeugnis erst von 377 stammt (Abb. 161), nachdem es zweifellos schon viel früher Wurzel geschlagen hatte. Besonders wertvoll ist der „Topographische Anhang“, in dem alle Nachrichten und Feststellungen über die geschlossenen Siedlungen und Kastelle in alphabetischer Ordnung zusammengestellt sind.

Aus der Fülle des Interessanten, die das Werk darbietet, seien einige Beispiele herausgegriffen: so die Hafenanlagen von Genf (Abb. 18), das Maia-Heiligtum ebendort unter der Madeleine-Kirche (Abb. 19), das Forum von *Octodurus* = Martigny (Abb. 20); die Fundnachrichten vom „*summus Poeninus*“ = Gr. St. Bernhard-Paß (S. 304), der römische Felstunnel *petra pertusa* = Pierre Pertuis (Abb. 71), die römischen Meilensteine auf dem Julier-Paß (Abb. 73), die Menge von ausgezeichneten Bronzestatuen, aus denen Stähelin (S. 390 Anm. 2) eine bodenständige Industrie erschließen möchte. Besonders wichtig ist auch die Kolossalstatue eines Gottes aus Eichenholz aus Genf (Abb. 139)²⁾, wohl ein einheimischer Neptun, der dort mehrfach bezeugt ist, während er sonst auf gallischem Boden recht selten vorkommt. Neben vielen kostbaren Kleinfunden, namentlich aus Bronze, kommt nur die Keramik und die Glasindustrie, ebenso das, was wir „geschlossene Gräberfelder“ nennen, etwas sehr zu kurz. Von Glas sind nur 2 Gläser (Abb. 88) einmal erwähnt, von Keramik werden 3 große Amphorenlager aus Augst, Lausanne und Avenches besprochen (Abb. 90) und die sonstige Tonware einmal gestreift (Abb. 95), Siggillata scheint gar nicht erwähnt zu sein. Es macht den Eindruck, als ob die Verarbeitung

dieser wichtigen Materialgruppen in der Schweiz noch nicht so weit vorgeschritten ist, daß die Resultate daraus für eine solche zusammenfassende Darstellung verwertet werden könnten. Das mag denn noch die Zukunft bringen. Aber abgesehen von dieser Lücke kann man sich keine bessere Einführung auch in unser Gebiet heimatlicher Archäologie denken, als eine sorgfältige Lektüre dieses ausgezeichneten Buches von Stähelin mit seinem glänzenden Abbildungsmaterial. Auch was man sich auf Reisen in der Schweiz manches Mal gewünscht hatte, von einem Ort oder einer Landschaft die römische Hinterlassenschaft rasch erfassen zu können, auch das ist jetzt mit diesem Werke auf das Bequemste zu erreichen. Es ist begreiflich, daß ein solches Buch, wie man hört, jetzt bereits vergriffen sein soll. Möge die wohlverdiente Anerkennung, die darin liegt, und der lebhaft Dank, den auch wir ihm hier bezeugen möchten, den Verfasser recht bald zu einer Neuauflage veranlassen.

Die drei gleichzeitig erschienenen Werke aber bilden einen Fortschritt, über den unsere ganze Forschung froh und stolz sein kann. Die an der Südgrenze des freien Germaniens belegenen römischen Reichsgebiete liegen nun vor. Wann werden die Länder der Westgrenze am Rhein entlang in der gleichen Weise, wie es doch sehr erwünscht wäre, zur Darstellung kommen?

Trier. E. Krüger.

Beitz, E., Das heilige Trier, Augsburg. Filser, 1927.

Wenn man den charakteristischen Zügen unserer Zeit nachgeht, dann wird man alsbald auf ihre Freude am Schauen geführt, die sich am deutlichsten in dem ausserordentlichen Reichtum an Lichtspielhäusern ausspricht. Diese Freude hat auch unserer Kunstliteratur einen Einschlag gegeben, der gewisser Schattenseiten nicht entbehrt. Immer höher schwillt die Flut von kunstgeschichtlichen Werken, welche eine Fülle von Bildern bringen und den Begleittext immer kärglicher gestalten, sodass sie oft fast wie reine Bilderbücher anmuten. Reichen und reichsten Abbildungsschmuck zeigen neuerdings auch die Städte-monographien, die wie Pilze serienweise aus dem Boden schiessen, was die erläuternde Textgestaltung aber angeht, manchmal vieles zu wünschen übrig lassen. So greift der Kundige heute zu kunstgeschichtlichen Büchern, die im wesentlichen Illustrationen enthalten, mit einer gewissen Skepsis. Wenn das für eine Serie, die neuerdings zu erscheinen begonnen hat, nicht am Platze ist, dann für die Kunststättenfolge, welche der rühmlichbekannte Filser-Verlag in Augsburg vor kurzem mit einer Monographie „Das schöne Augsburg“ eingeleitet hat. Wie diese enthält auch der soeben erschienene Band „Das heilige Trier“ eine Fülle von Abbildungen (122, ausser den dem Text beigegebenen). Was uns diesen Band rückhaltlos begrüßen lässt, das ist der Umstand,

²⁾ Vergl. die Holzstatue der Epona aus Saintes, Espérandieu, Basreliefs de la Gaule II nr. 1716.

dass den Abbildungen eine Einleitung beigegeben ist, welche auf 50 Seiten Grossoktavformats die abgebildeten Kunstwerke würdigt, sich nicht an Schwierigkeiten, wie so manche andere Publikation vorbeidrückt, sondern ihnen energisch zu Leibe geht. Wer die schriftstellerische Tätigkeit des Verfassers kennt, wird es nicht anders erwartet haben und dennoch wird er mit Bewunderung feststellen, dass seine Erwartung noch übertroffen ist. Was Beitz in seinen Erläuterungen bietet, ist eine Kunstgeschichte des christlichen Trier, aufgebaut auf die römisch-christliche Epoche und zeigend, wie Motive, die dort zuerst anklingen, bis um 1800 wirksam sind (z. B. Paulinusschrein — Matthiasgrab). Die rasche Niederschrift bezw. Drucklegung hat im einzelnen zu Versehen geführt (die uns S. 42 versprochene Abbildung des Bechers der h. Elisabeth fehlt, und die Decke des Codex aureus gibt Abbildung 79, nicht 77, wie es im Text a. a. O. heisst), aber dafür entschädigt uns auf das reichste der grosse Zug, der durch die ganze Darstellung geht, die, aus einem Gusse, ein kleines, mit grosser Liebe geschaffenes Kunstwerk ist. Sie verarbeitet sozusagen restlos, was die neuere kunstgeschichtliche Literatur für die Würdigung des Trierer christlichen Kunstschaffens erarbeitet hat. Nur entsagungsvoller, hingebender Fleiss vermochte das. Und sie bietet eine Fülle neuer Beobachtung und Forschung. Es sei hier nur verwiesen auf das, was B. über die schwebenden Reliquiare des Mittelalters, den Petrusstab, die Ostung der Kirchen, das Neutorrelief, die Stilkreuzungen in der Architektur von Liebfrauen, das Bildnis Erzbischof Balduins, den Crucifixus an der Fassade von Liebfrauen, das Taufbecken von St. Gangolf, das Görlitz-Epitaph in der Jesuitenkirche, die Trierer Paramentik sagt. Fast auf jeder Seite Neues. Sein Eigenstes aber gibt B. dort, wo er auf den Zusammenhang von Kunstform und Zeitauffassung eingeht. Unter den Lebenden ist er wohl der Forscher, der am entschiedensten das ausnutzt, was uns die Literatur zum Verständnis des Kunstschaffens einer Zeit sagen kann, und das Vernachlässigen gleichbedeutend mit der Vorliebe für Konstruieren gegenüber sachlichem Klären ist. Man erkennt in der Erläuterung der einzelnen Kunstwerke auf Schritt und Tritt den feinsinnigen Kenner der künstlerischen Auffassung eines Rupertus von Deutz und Caesarius von Heisterbach wieder. Gewiss fordert dieses Buch auch zum Widerspruch heraus, so wenn Beitz den römischen Kern des Domes wieder der constantinischen Zeit näherücken will.

(Man muss ihm zu Gute halten, dass bis heute ein wissenschaftliche Publikation der römischen Dom-Münzfunde nicht vorliegt). Auch der Zweifel, dass die Liebfrauenkirche an Stelle des alten Baptisteriums des Domes stehe, ist unberechtigt. F. X. Kraus hat in den Jahresberichten der Gesellschaft für nützliche Forschungen darauf hingewiesen, dass die Liebfrauenkirche in der mittelalterlichen Literatur gelegentlich als *ecclesia s. Johannis baptistae* bezeichnet wird. Für die Antoniuskirche hat Rektor J. Spoo Neues ermittelt, und ist der Chor der Augustinerkirche mit „um 1250“ nicht etwas zu früh datiert? Verwundert hat mich, dass der treue Behüter der Kölner Kunstschätze, der Kenner der mannigfachen Zuflüsse Kölner Kunstschaffens zum Trierer Kunstbesitz im 17. und 18. Jahrhundert, die Paramente, welche Johann von Baden fertigen liess, in Trier entstehen lässt, da doch die Urkunde vorliegt, welche sagt, dass Johann von Baden diese Paramente in Köln fertigen liess (Johann von Baden verspricht den Kindern Wilhelm Kessels, Bürger zu Köln, und dessen Frau Helwig sel. die denselben für die ihm gemachten Inful, Bischofsstab und Handschuhe schuldigen 3800 Gulden binnen den nächsten sechs Frankfurter Messen mit je 500 und am letzten Termin mit 580 Gulden abzubezahlen. So nach dem Temporale Johanns Görz, Regesten der Trierer Erzbischöfe S. 322). Aber wenn die Freude an der ganzen grossen Leistung mehr wert ist als die Kritik am Einzelnen, der wird dem Verfasser mit ungeteilter Bewunderung für die wertvolle Gabe dankbar sein, die er der Stadt Trier geschenkt hat, der er sein Werk auch gewidmet hat. In guten, zum Teil prachtvollen Abbildungen, die mit feinem Gefühl und gewiss in sorgenvollem Abwägen aus dem Reichtum Trierer christlicher Kunst ausgewählt sind, steht dieser nun in einer vornehmen Publikation vor uns, wie sie Trier bisher nicht besessen hat, und überhaupt wenige Städte sie besitzen. Das Werk wird seinen Weg machen; es ist berufen, zunächst dem Besucher Triers eine Einführung und eine Erinnerung zu sein, darüber hinaus aber als natürliche Folge der zentralen Stellung der Trierer Denkmäler auf manchen Gebieten des deutschen Kunstschaffens das Verständnis dieses in weiten Kreisen zu fördern. Angesichts dieser Sachlage darf der Preis des Buches (6 Mark) als angemessen bezeichnet werden, so schwer es heute gerade dem gebildeten Mittelstand wird, überhaupt noch Bücher zu kaufen.

Trier.

G. Kentenich.